



Nr. 10.

Beilage der „Nordwestdeutschen Zeitung“.

1922.

Frühlingsmorgen in der Marsch.

Im Grase perlt der helle Tau.
Aus dem Nebel tauchen die Röhre,
Und nebenan das gepflügte Land,
Es dampft in der Morgenfrühe.
Es dampft, weil die Sonne drüberhaucht
Mit ihrem warmen Odem,
Und wie ein Opfer steigt empor
Der frische Ackerbrodem.
Dazu der Lerchen Jubellaut;
Nun muß der Nebel weichen.
„Ist Zeit, ist Zeit!“ So gibt mit Geträusch
Die Nebelkrähe das Zeichen.

F. r. Plettke.

Hollandsgang aus den Landen zwischen Niederelbe und Niederweser.

Von

Dr. E. Rudolf Jungclauss, Dornbusch b. Stade.

III.

Sobald das Ziel erreicht war, lösten sich die Trupps der „Muffen“, wie sie in den Niederlanden genannt wurden, auf, um sich an ihre Arbeitsplätze zu begeben. Jeder hatte seinen festen Bauern, „Baas“ genannt, bei dem er arbeitete, für Jahre hindurch. Dieser schrieb, wenn er die Arbeiter früher oder später nötig hatte, an einen alten Vertrauensmann in einem Dorf oder einer Gegend, der dann die Nachricht weitergab, auch für Ausscheidende Ersatz besorgte. Nur mit diesem setzte sich der holländische Bauer auseinander, wie auch andererseits die Hollandsgänger ihm gegen eine bescheidene Vergütung die Regelung der Geschäfte überließen. Ähnlich war und ist es bei den „Sachsen-gängern“ und den lippischen Ziegelerarbeitern — „de Lippischers“ —, wo der „Meister“ die ganze Abwicklung aller Geschäfte zwischen Betriebsbesitzer und Arbeiterschaft in Händen hatte, z. T. auch jetzt noch hat. — Die Arbeiten, die in Holland verrichtet wurden, waren gewerblicher, in erster Linie aber landwirtschaftlicher Natur. Es ist ja eine Eigentümlichkeit des landwirtschaftlichen Betriebes, daß er zu gewisser regelmäßig wiederkehrender Zeit einer Erhöhung des Personals bedarf, um keine Störung zu erleiden. Je nach dieser Verschiedenheit der Beschäftigung, die wiederum eine verschiedene Zeit der Abwesenheit im Gefolge hatte, war auch der Verdienst. Ein Teil der Hollandsgänger leistete Schiffsdienste als Matrosen auf den früher ausgedehnten Walfischfahrten nach Grönland, auf Rauffahrteischiffen zur See, bei Schmaadsschiffen oder bei Beurtschiffen in der „Reibeschiffahrt“ oder sonstwie. Dieser Art der Beschäftigung widmeten sich hauptsächlich Bewohner des früheren Amtes Blumenthal und angrenzender Distrikte. Die Kopzahl belief sich 1796 nahezu auf 500 Mann. Doch können diese nicht zu den eigentlichen Hollandsgängern im obigen Sinne der Zeitarbeiter gerechnet werden, weil sie meist 8 bis 10 Monate, ja oft mehr als ein Jahr ausblieben, je nachdem, wie sie vom Wetter begünstigt, und wie die Fangergebnisse waren. Die Grönlandfahrer fuhren teils auf monatlichen Sold, vielfach aber, wie das bei den Mannschaften, die dem Walfang oblagen, im 17. und

18. Jahrhundert allgemein üblich war, auch heute in der Seefischerei noch häufig die Regel ist, fuhren sie auf Part, d. h., sie erhielten einen vereinbarten Anteil des Fangerlöses nach Prozenten. Derselben Gepflogenheit begegnete man bei den Ziegelerarbeitern in den sogenannten „Partseuten“. Ein solcher Dienstvertrag hatte Vor- und Nachteile. Fiel der Fang gut aus, konnte der Verdienst in acht Monaten oft 100 und mehr Taler betragen, in ungünstigen Fällen auch nur 30, nicht selten gingen sie völlig leer aus. Nach einem Bericht aus den Jahren 1800/01 betrug auf den Rauffahrteischiffen die Monatssteuer durchschnittlich 18 bis 20 Gulden, der Gesamtgewinn in den 5 bis 6 Monaten der Abwesenheit 90 bis 100 bzw. 108 bis 125 Gulden (zirka 40 bis 50 bzw. 54 bis 60 Taler).

Bei diesem Matrosendienst ist zu berücksichtigen, daß Kost, abgesehen von Frühstück, geliefert wurde. Bei einem etwaigen Vergleich mit heutigen Verhältnissen muß natürlich darauf Bedacht genommen werden, daß der Geldwert früher gegenüber der Vorkriegszeit ein weit größerer war, von der gänzlich ungesunden anormalen Jetztzeit gar nicht zu reden.

Ein kleiner Teil der Hollandsgänger ging für den größten Teil des Sommers fort, zur Verrichtung von Gartenarbeiten, Erdb-, Damm- und Deicharbeiten, oder als Handwerker, wie Zimmerer, Maurer und Stuckarbeiter. Letztere fanden besonders gut Anstellung und Beschäftigung, weil die Holländer von je her eine besondere Vorliebe für freundliche, helle, saubere und wohl ausgestattete Wohn- und Wirtschaftsräume, auch in den unteren Schichten der Bevölkerung, gehabt haben. Erst das Aufkommen der Tapeten und der Gebrauch von Öl- und Wasserfarben für solche Zwecke hat den Stuckateur bis zu einem gewissen Grade ausgeschaltet oder doch entbehrlicher gemacht. Die Handwerker verdienten am Ende des 18. Jahrhunderts je nach Kräften und Geschicklichkeit monatlich 10 bis 12 und auch wohl 15 Taler.

Weit größer war die Zahl der Hollandsgänger, die sich besonders in den Mooregebieten Westfrieslands mit Torfgräberei und Torfbaggerei beschäftigten. Diese „Torfmuffen“, die bei außerordentlich schwerer Arbeit sich im Schweiß ihres Angesichts ihre Gulden teuer verdienen mußten, gingen im April fort, um im Juni, Juli oder August zurückzukehren. Sie leisteten fast ausschließlich Akkordarbeit, indem sie im Hochmoor ein abgegrenztes Stück zugewiesen erhielten, das sie kanalisieren und abtorfen mußten (Beenkultuur). Anders gestaltete sich die Arbeit in den Niederungsmooren. Hier schieden sich die Arbeiter in „Baggerer“ oder „Trecker“ und „Löcher“. Erstere mußten die Torfmuße mit einem Apparat, der aus einer langen Stange, die häufig um den Leib festgeknallt wurde, und unten einen durch einen Bügel offen gehaltenen Sack besaß, oft 18 bis 20 Fuß tief hervorholen und in einen bereitgestellten Kasten schütten. Dann kamen die „Löcher“, traten mit unter den Füßen gebundenen Brettern die Schicht fest, zerschnitten sie und stellten die einzelnen „Soden“ mit den Händen zum Trocknen auf. Dieses lieferte den sogenannten Baggertorf oder Bactorf. Da es, wie gesagt, Akkordarbeit war, so waren diese „Torfmuffen“ von morgens sehr früh bis abends sehr spät ununterbrochen tätig, um möglichst viele Taler zu gewinnen und heimzubringen. Dabei standen sie meist barfuß in dem eisigen Moorbwasser, das bekanntlich, selbst im Hochsommer, viel kälter ist als anderes, oder in und auf dem kalten Moorgrund. Und während der erhitzte Oberkörper dem glühenden Sonnenbrand ausgesetzt war, erstarrten die Füße fast vor Kälte. Dazu kamen noch die schädlichen Ausdünstungen des moderigen Moorbodens, die auf die durch das Schwitzen geöffneten Poren besonders einwirkten. Ihre Lagerstätten in alten Scheunen, Schuppen und elenden Hütten waren in der Mehr-

heit äußerst dürftig, primitiv und ungesund; und dabei war die Kost, die in den mitgebrachten Vorräten bestand und nur durch die „Waddide“, eine kraftlose Diätmilch, eine kümmerliche Abwechslung erfuhr, äußerst unzureichend. Alle diese Verhältnisse erfuhren denn auch bei den Zeitgenossen die schärfste Kritik, worauf noch kurz eingegangen sein wird. — Der Verdienst des Torfbaggerers belief sich im 18. Jahrhundert durchschnittlich in vier Monaten auf 35 bis 40 Taler. Die „Vöfcher“ verdienten weniger. Dabei mußten alle sich selbst beköstigen und die Reise bezahlen, so daß nur ein Reingewinn von 15 bis 20 Talern übrig blieb, manchmal noch weniger.

Der bei weitem größte Teil der Hollandsgänger verließ die Heimat nur zum Grasmähen und Heuen. Diese „Hankemaier“ zogen bald nach Pfingsten ab und blieben 4 bis 6 Wochen, seltener 8 Wochen aus. Nachdem sie zu Hause zuvor die Aussaat und Frühlingsarbeiten fertiggestellt hatten, gingen sie während der eintretenden Ruhepause der „leeren Zeit“ fort und kehrten zur Erntezeit zurück. Auch ihre Arbeit geschah in Akkord. Möglichst handfeste, kräftige Kerle, von denen man sagt: „op tein (10) Foot teenen Knaft“, taten sich zusammen, um Schritt für Schritt, nach dem vom Vormäher angegebenen Takt, ohne ein Wort des Gesprächs, die weithin sich ausdehnenden, grünen, üppigen Wiesen in den Niederlanden zu gleichmäßigen Schwaden niederzulegen. Auch diese Arbeitszeit pflegte von morgens 2 bis 3 Uhr bis zum Eintritt völliger Dunkelheit zu dauern. Kurze Essenspausen bildeten die einzige Unterbrechung, während der der mitgebrachte Speck und das Brot, vielfach auch holländischer Magerkäse heruntergeschlungen wurden. Dünner warmer Kaffee, den aber nur „gute Baase“ ihren Hankemaiern zukommen ließen, bildeten oft das einzige Warme, was die Leute trotz der schweren Arbeit des Mähens in der Woche zu sich nahmen. Bei solchen Vorbedingungen konnten selbstverständlich nur die kräftigsten und nervigsten Kerle, die daher „Kruuse-Arbeiter“ genannt wurden, die Arbeit leisten. Schwächlinge mußten ganz von selbst ausscheiden, dafür sorgten auch schon die Genossen, da sie ja dem Fortgang der Arbeit höchstens hinderlich waren. Die Unterkunftsverhältnisse waren bei diesen Hankemaiern gleich schlecht wie bei den Torfmuffen. Diemen (Schöber) von feuchtem Heu, alte Scheunen und leere Ställe beherbergten sie. Nicht selten auch, um den langen Weg zur Arbeitsstätte zu sparen, kampierten sie in noch heute in Gebrauch sein sollenden Wanderzellen, sogenannten „Tenten“. Ihr Gewinn belief sich in den besten Zeiten auf 2½ Gulden pro Tag; in 5 Wochen gab das 75 Gulden = 127,50 Mark. Rechnet man Unkosten in Höhe von 30 Mark ab, so blieb ein Reingewinn von 97,50 Mark, rund 100 Mark übrig. In schlechten Zeiten betrug er aber auch nicht selten nur 40 bis 50 Mark.

Um einen Begriff von dem ganzen Umfang dieser Abwanderung zu geben, könnten auf Grund der statistischen Erhebungen der kgl. Kammer zu Hannover im Jahre 1767 tabellarisch die einzelnen Ämter mit der Zahl der Beteiligung aufgeführt werden. Doch dafür ist hierorts nicht der Raum. Gesagt sei nur, daß im genannten Jahre 1767 im Bremischen und Hoya'schen 4487 Leute Hollandsgängerei betrieben. Rechnet man die Matrosen hinzu, so wird ungefähr die Zahl 5000 erreicht. Im Osnabrückischen, überhaupt im Westen, waren die Zahlen ungefähr gleich höher.

(Schluß folgt.)

Gyne Sate,⁽¹⁾ wo zyd de borger tho Borde⁽²⁾ holden scholen.

Aus der ältesten Handschrift des bisher unveröffentlichten *registrum bonorum et iurium Ecclesiae Bremensis* (Verzeichnis der Güter und Rechte der Bremischen Kirche) des Erzbischofs Johannes Rohde (1494–1511) im Staatsarchiv zu Hannover.

Von

Dr. R. Cappelle, Lehe.

Am Jahre dußendtviffthundert undt III., am Sonnavende vor midtfastem (3), hefft de Erwerdigste in Gade Vadere unde hern herr Johan Erzbischof zu Brehmen, unse gnedige leve herre, vor zyd vorbodeschuppen (4) laten up de Borch to Borde den Rath unde de Richteheren deß wißbeldeß (5) to Worde unde hefft on vorgegeven, wo synen gnaden vaden unde vele klage vorgebracht werden, dat in dem vorgeschreven finer Gnaden wißbelde to Worde quat (6) Regiment sy, woraver de Börger unde Inwohner desulven wißbeldeß sere vorlaven unde vorarmen, dar finen Gnaden in der lenge nicht wol sta, mede to duldende unde mochte deß vor Gade unde vor den luden nicht wol bekant wesen, scholde Borde ein bestendig bleef (7) bliven, so moßten sine Gn. darto denken, wente mald (8) dede, wat mald wol to rade wurde, dar folgede neen straffend naß. Dat averfodige drinden dat wurde van dage to dage so swide (9), dat sodanß in de lenge nicht wol fonde bestendig bliven, de warschup (10), Rindelbeer (11), Gylde (12), Broderschup (13), Lavelbeer (14) unde Upschlag (15) wurden von dage to dage so groth und so kostell, dat de Borger in de lenge dat nicht uthrichten fonden. De arme wil dat ie zo kostell machen alse de rycke, de ene so wol alse de andere. Item so is vaden klaget aver de Beermathe, item aver dat broth, dat de Becker von dage tho dage klener machen unde backen, item aver feile ware unde kopenschup,

ein iber geve unde vorkofft sine ware, wo mald sulven wolde. De ene kofft in den landen den haveren up, de ander moße den up dat dureste betalen, mit mannigerleie bösen regimenthe, dat tho Worde were, dar nein straffend averginge, so in andern Steden undt wißbelden, dar wurde nein richte holden, nemandt fonde rechts bekamen, nemandt wurde wor ingesecht. De Vorder helben oß nene er mit allen, wan unse gnädige herr unde syner Gnaden Ambtlude dat nicht straffen wolten, were to befruchtende (16), dat de Allmechtige Gott dat in de lenge nicht wolde ungestraffet laten. So hefft unse gnädige Herr na rade desse nabeschreven sate maket unde laten beden einen Idern, to Worde wonastig, se to holdende, unde we dat nicht endeit unde dar ungehorsam offt brocksam (17) in gesunnen wart, dat willen sine Gnaden straffen laten dorch finer Gnaden Ambtlude unde laten oß nemen de pene (18), dar mald inne vorkalt. Desse nabeschreven sate schal duern unde waren so lange unse gnädige here ene betere offt andere makende wert na rade, unde wil desset ein tidtland anseen. Dunct finen gnaden dat unde den finen zo bestentlic sin, zo willen sine Gnaden de so stede holden hebben, dunct averst synen Gnaden, dat men de mothe beteren offt voranderen, deß willen sine Gnaden sich unde finer G. nakomlingen de macht beholden.

Wo de Börger syß hebben schölen.

Item so de Börger unde de gemeinen Inwahrer deß wißbeldeß tho Worde, iund unde oft, zere geneigt sindt, to drindende unde de neringe nicht groth en is to Worde, de ene hefft dar wat, de ander nicht, allide groth machen se de warschup und Rindelbeer, oß ander gastebade, Gilde unde Broderschup. Oß kostet den Börgeren to Worde de Vastelavent wat deß werdeß, wen ze warschup hebben, Rindelbeer doen, Gylde holden und Broderschup begaen, dat waret in den veeren oft viffsten dag, deß tonen se nicht uthfamen und werden darin de lenge so arm aver, dat ze nicht hebben. De eine will dat ie so kostell machen alß de ander, hierumb hefft unse gnädige herr dar eine sate up gemaket, wo hiernah folget, de syne G. so holden hebben willen by Pöne unde Brocke, wo dat gebaden is, so lange sine Gnaden na rade ene andere beter maket.

Item mit dem Lavelbeer.

Item wen ein Borger to Worde enen Upschlag holden wil oft Lavelbeer drinden, dar schall he up dat allermerste man ene tunnen laterß (19) to hebben und nicht mehr unde schall dat lavelbeer drinden deß avendeß. Dar schall dat mede dain wesen. Deß anderen morgenß schall he dar nemande wedder to bidden, deit hier we enbaven, de schall X mark brecken (20) 4 schillinge. Wil ein Borger oß min doin, dat mach he stede sunder Brocke doin, oß schall he man XII par volkeß darto bidden van finen negeften frunden oft vrömeden.

Item mit der Warschup und Hochtidt.

Item wen ein Borger eine warschup holden wil, so schall he deß ersten avendts men XII par volkes hebben syner negeften frunde ofte vromden und schall darto hebben eine tunnen laterß und nicht mehr. Is he wat mogenhaftig (21), so schall unde mach he deß andern morgenß oß bidden XII par volkeß unde nicht mehr by pene X mark und III schillinge, will he mehr doin, dar schall he vorkoff der Ambtlude to hebben.

Item mit dem Rindelbeer.

Item wen ein borger ein Rindelbeer doin wil, dar schall he 8 par volkes to bidden unde de Wadden, unde de scholen nicht leng sitten alß went to der Besper, den mag he schenden ene tunnen laterß und nicht mehr, anderß schall he brecken 10 mark undt 4 schillinge. He schall oß anderß nemandt noch vor offte nah to dem Rindelbeere bidden, sunder he de dat mit vorköve by dersulven pene.

Item oft we desse vorgeschr. sate brecke.

Item oft den börgeren desse zate mit dem upschlage item mit der warschup und mit dem Rindelbeer tho holdende to weinig oft to groth duchte zyn, so kan men de alle tydt mit vorlove der Ambtlude nah vermogenheit der personen wol vorbeteren, anderß schall desse zate nergen vormede vorandert werden by der pene haben geschreven sunder vorloff der Ambtlude, unde oft we haben besser zate dede (22) unde we brockhaftig anne wurde unde dartho nen vorloff hadde, de schall desse pene sunder gnade betalen, dar schall de Radt oft des Richteßheren to behoff deß bledes den veerden pennind aff hebben. Item haben dessen toll beerß schall nemandt zyl frug wesen, behalven frigt we vorloff van den Ambtluden, dat he den hoge hoger und beter doin mach unde 1 tunne beerß to vorschendende mer ingeruhmet wert, de schall de oß zyl orig hebben.

Item to Sunte Gerdrudes Gildedel. II tunnen beerß (23a), Item to Sunte Catharinen Gilde II tunnen beerß (23b), Item to unser leven fruwen Gilde III tunnen beerß (23c), Item to deß hilligen Richammeß Gilde III tunnen beerß (23d).

Wo de kop des Haveren wesen schall.

Item wen ein schipmann den havern im lanne kofft vor 8 schillinge min oft mehr, so schall he de schepel havern to Worde 1 schilling durer geven uth sinem schepe, so hefft he von illiden schepel tor vracht einen schilling unde de avermathe, deß kan ein iber wol henne kafen, giffst he den durer, he schall dat wedden (23) 10 mark 4 schillinge.

Item kofft oß ein Borger havern tho Sid up den bone tho

deß bleckes besten unde behoff undt vorkofft den ock nah tiden dar wedder aff, de schall ock up den schepel to winste hebben einen schillingt undt anderß nicht by brocke 10 marc und 4 schillinge.

Wo de Becker baden schollen.

Item de Becker scholen ock baden weihen broth unde roggenbroth, so guth van wichte unde werde also to Stade und Hamborch. We dar feil an gefunden wurde, schall geven 10 marc 4 schillinge.

Wo de beermathe wesen schall.

Item de mathe des beereß schall wesen als de tunne katers ein Lubb. Pund gelt, ene gude pegelde (24) kannen nah der olden wise vor 2 penninge, gelt de tunnen beerß min, men schall de mathe groter setten, gelt aver de tunne beerß mer, men schall de mathe min setten, alle tydt nah gewerde, de schall en ider so tappen. We dar feil an gefunden wert, schall geven 10 marc und 4 schillinge.

Item asse denne de Vorder Woldt by Bevern verhowen is, dar Gott vor sy, oft dessene wickelbe buwnoth anfallt, so is van unsen g. h. undt deme Rade to Börde strack upgenamen unde angesetzt, dat nemandt up dem sulstigen wolde schall howen ecken offte boden. Hefft deß iemandt behoeft, so schall men ansprecken unses gnädigen herrn Amblude, dat de om vorloff geven unde schiden darmede by, dat men nich mehr hawe als he deß noth hefft unde behoeft hefft. Howet we dar enbaven, dar schall sich unse g. h. holden lathen an liff unde guth.

Item unse gnedige Here will veermahl im Jahr richte holden laten to Börde. In dem richte scholen de richteßhern vulmechtig van deß Wickelbeß wegen by unses gnädigen hern Ambluden tor stede wesen, alle gebrede to vorclarende. Dar magh ein ider klagen unde sine clage vorbringen, unde oft we were, de men to beklagende hadde, den schall he vorbuden lathen enen dag offte twee, er dat richte holden wart.

Item darzulvest schall ein Ider syne beermathe vorbringen, Item oft dat brodt ock sy als dat wesen schall, Item vort oft de Insaten deß wickelbeß Börde de Zate ock geholden hebben undt oft dar we brochafftig gefunden wurde, de schall den brocke dar wedden unde vorborgen. Dar scholen de Richteßhern to behoeft deß Bleckes den verben parth aff hebben, dat anner schall de rentmester boren.

Item desse richte schall men holden veermahl im Jahr, dat erste fort nah den twolfen (25), dat ander, wan de hilligen dage nah Paschen (26) vorby sindt, dat drudde in den achte dagen funde Johannis Baptistae (27), dat veerde in den achte dagen funte Michaelis.

Item oft we brochafftig befunden wurde, wo hier vorgeschreven steit, beholt sich unse g. h. de macht, den brocke na rade syner Gnaden Amblude to vorminnernde oft ganz totogewende nah gelegenheit der Personen, ock umme bede willen Praelaten offte gude frunde, wo dat bykamen mag, wil sine Gnaden unvorpflichtet syn mit besser zathe.

Item de Amblude, Hannewerckelude binnen Börde, als by nahmen Schomaker, Schmede, Schroder (28) unde Pilszer (29) scholen nene zathe machen oft hebben buten vorloffte unde mede wetent des Drostes, deß rentmesterß und der richteßhern to Börde, unde wen de morgensprache holden, dar schall de Drost offt de rentmester und de richteßhern by schiden enen voget, dat se sich so sere under malkandern nicht besaten.

Item unse gnädige leve herr will befriegen unde begnaden den rath unde inwagner to Börde, dat de mogen bumen laten ein rathuß up ene legelike stede, ock willen syne Gnade one geven sunderge fricheit, de dat Capittel van Brehmen mede bestedigen unde bezegelen schall, so verne de Rath van Börde unde de Inwagner dat befordern unde sich darnah schicken.

1) Verordnung, 2) Bremervörde, damals Residenz des Erzbischofs, 3) Mitte der Fastenzeit, 4) zu sich entbieten lassen, 5) Weichbild — Flecken, 6) schlecht, 7) Flecken, 8) Ein jeder, 9) — swinde — heftig, schlimm, 10) Hochzeitsfeier — mahl, 11) Rindtaufschaus, 12) Gildeschaus, 13) Fest der Junst, 14) Verlobungsfeiertag, 15) Gasterei, 16) zu befürchten, 17) straffällig, 18) Strafe, 19) Eine Art Bier, 20) als Geldstrafe bezahlen, 21) vermögend, 22) dagegen handeln, 23a) Gertrudentag, den 17. März, 23b) Catharina, 25. November, 23c) an einem Festtage zu Ehren der Jungfrau Maria, 23d) Frohnleichnam, Donnerstag nach Trinitatis, 23) als Strafe zahlen, 24) mit Merkzeichen zur Angabe des Inhalts versehen, 25) die 12 Tage zwischen Weihnachten und dem h. Dreikönigstag, 26) Ostern, 27) des Täufers, 28) Schneider, 29) Kürschner.

Erpold Lindenbrog.

Ein Osterstader Heimatforscher.

Von

O. Telge-Büttel.

Von den Osterstader Junkern schreibt der selbst einem solchen Geschlechte entstammende Peter von Robbe (von Robbe, Geschichte und Landesbeschreibung der Herzogtümer Bremen und Verden. Göttingen 1824):

„Sehr selten geschah es, daß sie ihren väterlichen Hof verließen, um sich mit der Welt außerhalb ihres Geburtsortes be-

kannt zu machen. Eine Ausnahme macht Erp Lindenbrog, der berühmte Geschichtsschreiber, der von den Wittmers in Sandstedt abstammte.“

Rechtenfleth, der Geburtsort von Hermann Wittmers, kann sich rühmen, etwa 300 Jahre vor diesem ebenfalls einen bedeutenden Erforscher der Geschichte unserer engeren Heimat, Erpold Lindenbrog, hervorgebracht zu haben. Hier wurde er um das Jahr 1540 als der vierte Sohn des Erbgesessenen Heinrich Stender und der Becke, geborenen Wittmer, geboren. Während seine Brüder den väterlichen Namen Stender beibehielten und Ahnherrn der noch heute blühenden Familie Stender wurden, nannte sich Erpold auf Wunsch seines Vaters nach den Vorfahren seiner Mutter Lindenbrog.

Diese Familie stammte aus Holtorp im Stedingerlande und kam von da nach Osterstade herüber. Um 1416 lebte ein Erp Lindenbrog in Werlabe, der mit einer Tochter des Junkers Hinrich Wittmer verheiratet war, dessen Sohn Hinrich „braucht“, wie Muschard in seinem „Bremisch-Verdischen Ritteraal“ berichtet, „den Zunamen nicht von der Schwerdt (d. i. Vaters), sondern von der Spil- (d. i. Mutters) Seiten und lässt sich Wittmer nennen“. Seinem Sohn Cord Wittmer wurde nebst einigen andern Osterstader Junkern im Jahre 1520 vom Erzbischof Christoph der Adel aufs Neue bestätigt. Becke Wittmer, eine Tochter dieses Cord Wittmer, verheiratete sich mit Heinrich Stender in Rechtenfleth und wurde die Mutter von Erpold Lindenbrog.

So wird der ursprüngliche Zuname Lindenbrog in Wittmer verwandelt, um dann in der weiblichen Linie an Stelle des eigentlichen Namens Stender wieder zu erscheinen. Eine solche willkürliche Aenderung der Zunamen, wie sie in den alten Bauernfamilien öfter vorkommt, erschwert natürlich die Familienforschung sehr.

Erpold Lindenbrog folgte nicht der Tradition seines Hauses. Er vertauschte den Pflug mit der Feder. Nach vollendetem juristischem Studium ließ er sich in Hamburg als „apostolischer und kaiserlicher Notar“ nieder. Durch seinen Oheim Heinrich Wittmer, Domherrn in Bremen, der diese Stelle als Patron zu vergeben hatte, wurde er später „Canonicus minor praebendae minoris V“ und Domherr in Hamburg. Er schreibt selbst, daß er „diesem seinem Oheim und dessen Vater für viele Liebe und Affektion, so sie ihm von Jugend an erzeiget, und daß sie ihm zu seinem Ehrenstande und Nahrung verholffen, lebenslang verbunden sei.“

Mit Vorliebe widmete sich Lindenbrog dem Studium der Geschichte und der Heimatgeschichte. Er hat eine Reihe von Schriften herausgegeben, auf die zum Teil in der älteren Literatur unserer Heimat öfter Bezug genommen wird.

Von seinen Werken sind folgende besonders erwähnenswert: 1. „Adel-Chronica des Erzstiftes Bremen“. Das Manuskript dieser Arbeit, die Fragment geblieben und nicht in den Druck gegeben worden ist, befindet sich in der Stadtbibliothek zu Bremen. Sie hat 100 Jahre später Muschard als Grundlage für seinen „Bremisch-Verdischen Ritteraal“ gedient. Pratje (Altes und Neues. Bd. I, S. 244 ff.) schreibt: „Der erste, der sich dieser Arbeit unterzog (nämlich eine Geschichte des bremischen Adels zu schreiben) war Erp Lindenbrog, der selbst aus dem bremischen Adel herstammte. Bei seiner großen Bekanntschaft mit der Geschichte dieses Landes, vermöge der er auch an einer General-Chronica des Erzstiftes Bremen und der Hauptkirche zu Hamburg arbeitete, und bei seinem bewunderungswürdigen Fleiße hätte man sich etwas sehr Gutes und Brauchbares in dieser Materie von ihm versprechen dürfen. Allein der Tod riß ihm die Feder zu einer Zeit, da er mit dieser Adel-Chronica noch nicht gar weit gekommen war, aus den Händen. Was er inzwischen gesammelt und aufgezeichnet hatte, das ist doch nicht verloren gegangen und seiner Absicht gemäß gebraucht worden.“ Und Muschard schreibt in der Vorrede zu seinem Werke selbst: „Ich hoffe, es werde dem geneigten Leser die Methode nicht mißfallen, die dem berühmten Historico Erpoldo Lindenbrogio in seinem vor ohngefähr hundert Jahren angefangenen, aber nicht vollführten Bremischen Adel Chronico gefällig gewesen, die ich bei der Ausführung gegenwärtiger Genealogien nicht allein beibehalten, sondern auch vorgedachtes Chronicon zum Grunde dieses Werkes gelegt zu haben, gern bekenne.“

So wurde die Arbeit Lindenbrogs noch nach 100 Jahren von dem gelehrten Lüneburg Muschard anerkannt und verwertet.

2. „Chronica von dem scheußlichen Kriege, den die Cimbrer mit dem römischen Volke ganzer acht Jahre geführt. Von dem löblichen Helden Arminius und Geschichte der Chaucorum. Hamburg 1589.“ In der Widmung zu dieser Chronik erwähnt er (Nic. Wilkens, Leben berühmter Lüneburger. Hamburg 1723), „daß er sich fürgenommen, eine General-Chronica des hochlöbl. Erz-Bischöfl. Stiffts Bremen auf's Papier zu bringen, in welchem Fürnehmen er über die 15 Jahre neben andern ehrlichen studiis zugebracht, so daß nun auf das bellum Cimbricum bald eine weitläufige, fleißige und richtige Beschreibung des hochlöbl. Erz-Bischöfl. Stiffts Bremen und Sprengels der Erz-Bischöfl. Kirchen zu Hamburg, Ankunfft, Sitten, Regiment, Religion, Policen, Kriegen, Verrückungen und allerley Geschichten, Handeln und tapferen Thaten der Chaucorum, des allerältesten Volkes unter allen Teutschen und ältesten Einwoh-

nern unseres lieben Vaterlandes und Sachsen . . . folgen sollte.“ Zur Ausführung dieses Planes ist aber Lindenbrog, wie schon bemerkt, nicht gekommen.

3. „Neue vermehrte Chronica von dem ersten deutschen Kaysen Carolus Magno. Hamburg 1593.“ Diese Schrift widmete er dem König Christian IV. von Dänemark, weil er das Material zu seiner Arbeit zum größten Teil der Bibliothek des Kgl. dänischen Statthalters Heinrich Ranzow auf Segeberg verdankte.

4. „Historia Daniae regum (Geschichte der dänischen Könige). Lugdunum Batavorum (d. i. Leiden). 1595.“

5. „Scriptores rerum Germanicarum septentrionalium vicinorumque populorum diversi.“ (Sammlung deutscher nordischer Geschichtsschreiber). In diesem Buche, das eine erste Sammlung bremischer Urkunden darstellt, sind u. a. unter dem Titel Historia archiepiscoporum Bremensium (Geschichte der Bremischen Erzbischöfe) die Nachrichten verschiedener Verfasser vereinigt, u. a. auch die Historia ecclesiastica (Kirchengeschichte) des Adam von Bremen. Lappenberg (S. M. Lappenberg, Geschichtsquellen des Erzstiftes und der Stadt Bremen, Bremen 1841) bemerkt hierzu: „Es folgen die lateinisch niedergeschriebenen Nachrichten über die Erzbischöfe in Bremen, die im Jahre 1307 verzeichnet und teils in Versen, teils in Prosa fortgesetzt . . . von dem Hamburger Domherrn Erpold Lindenbrog wenig verstanden und schlecht herausgegeben sind.“

Dies abfällige Urteil, 230 Jahre später abgegeben, als den Forschern ganz andere Hilfsmittel zur Verfügung standen, kann die Bedeutung Lindenbrogs als Geschichtsforscher nicht herabsetzen. Selbstverständlich können seine meist in lateinischer Sprache verfaßten Werke heute nur historischen Wert beanspruchen, sie haben aber den Namen des für die damalige Zeit sicher sehr tüchtigen und fleißigen Gelehrten der Nachwelt erhalten.

Lindenbrog starb am 16. Juni 1616 und wurde im Dom zu Hamburg beigesetzt. Aus seiner Ehe mit der Hamburger Patriziertochter Anna Gisen († 1612) hinterließ er drei Söhne. Diese errichteten ihren Eltern im Dom ein „Epitaphium“ mit einer langen lateinischen Inschrift, die mit den deutschen Worten schließt: „Wir liegen und schlaffen ganz mit Frieden, du HERM allein machst, daß wir sicher wohnen.“

Von seinen Söhnen wurde Joachim wie sein Vater Canonicus der Wittmerschen Präbende zu Hamburg, „mehr wegen seiner Frömmigkeit als Gelehrtheit berühmt“ (Mushard), er starb 1643.

Der zweite Sohn Heinrich Lindenbrog wurde Bibliothekar in Gottorp; er starb 1642.

Der bedeutendste ist der dritte Sohn, Friedrich Lindenbrog, gewesen. Er studierte in Leiden, machte große Reisen nach England, Holland, Frankreich und Italien, um die dortigen Bibliotheken zu studieren. Er wurde Doktor beider Rechte und in Hamburg als Domherr „Vicarius in summo“ und später „Decanus Calendarum“. Er ist Verfasser einer großen Zahl von lateinischen Schriften und starb am 9. September 1647. Wie sein Vater, wurde auch er im Dom bestattet. Das Wittmersche Patronatsrecht fiel auf seinen Wunsch dem Domkapitel anheim. Seine reichhaltige Büchersammlung und auch die seines Vaters und seines Bruders Heinrich vermachte er dem Hamburger Akademischen Gymnasium. Damit legte er den ersten Grund zur hamburgischen Stadtbibliothek, die noch heute das Bild ihres Gründers aufbewahrt, das die Wand über einer Treppe schmückt.

An die Herkunft seiner Familie dachte er, indem er der Schule in Rechtenfleth seine dortigen Ländereien, die „Mede“ genannt, vermachte, die sie noch heute im Besitz hat. Lindenbrog zeigte zugleich dadurch, welche Bedeutung er der Volksschule auf dem Lande beimaß zu einer Zeit, in der noch wenige ihren Wert erkannten.

Die Familie Lindenbrog scheint mit den Söhnen von Erpold Lindenbrog ausgestorben zu sein.

In der Gartenbude.

Beim Graben von einem Regenschauer, das aus Südosten heraufzieht, überrascht, bleibt mir nichts übrig, als in die Gartenbude zu flüchten und hier das Ende des Regens abzuwarten. Die Luft beginnt sich merklich abzukühlen, und da ich bei der Arbeit warm geworden bin, erscheint es geraten, den Sommerüberzieher als Umhang zu benutzen. Jetzt finde ich, es ganz möglich in der Bude, nur schade, daß die Tür, weil sie gegen Südosten gerichtet ist, bis auf eine Spalte geschlossen gehalten werden muß, um das Hineinschlagen der schweren Regentropfen zu verhindern. Damit aber die Tür nicht ganz zuweht, wird der Spaten in die Spalte hineingeklemmt. Er ist ganz blank geworden beim Graben. Ja, man ist schon fleißig gewesen in diesem Frühjahr und kann sich wohl diese kleine Erholung in der Bude gönnen, wo man sich vorkommt, als wäre man von aller Welt abgeschlossen.

Wie die Regentropfen schwer auf das Dach der Bude klatschen! Einige Spritzer verirren sich bis in die Bude hinein, wo das Arbeitsgerät und meine Manschetten jetzt meine einzige Gesellschaft bilden. Die ist doch etwas langweilig, wie mir scheint.

Man lauscht deshalb unwillkürlich auf die Stimmen und Geräusche, die von der Außenwelt hereintönen. Auf der fernen Landstraße rasselt ein Wagen, auf der Weide, die an meine Gartenparzelle grenzt, brüllt hin und wieder ein Rind, die Kirchturmuhre schlägt, und der Wind fährt rauschend durch das Himbeergebüsch vor der Bude und durch die jungbelaubte Krone der stattlichen Birke an der Seite derselben.

Darin scheint sich ein Hänfling niedergelassen zu haben, der trotz des Regens zu pfeifen beginnt, aber bald kurz abbricht, um weiter zu fliegen. Durch die Türspalte sehe ich ihn flüchtig vorbeistreichen. Es war ein Männchen, kenntlich an der karminroten Färbung der Brust. Jetzt steigt über der Weide auch eine Feldlerche empor und läßt ihr Getriller hören, das aber ebenfalls bald wieder aussetzt. Vom nächsten Samenbeet ertönt ein Gezirp, wie man es auf dem Gartenlande nur selten vernimmt. Es ist sicher wieder das Grünfinckenpaar, das schon mehrmals in meiner Gegenwart versuchte, das Beet auf ölhaltigen Samen zu revidieren. „Schlip, schlip!“ Aha, Freund Spatz läßt sich auch vernehmen! Sicher hat er mein Erbsenbeet entdeckt mit den jungen Keimpflanzen. Hoffentlich findet er sie nicht mehr delikate genug! Ich habe sie eigens feinetwegen so tief wie möglich gepflanzt, damit sie schon bitter aus der Erde hervorbrechen sollten.

Nebenan höre ich meinen Nachbar husten; er scheint schon wieder bei der Arbeit zu sein. Aus der Ferne tönt das Signal eines Dampfers herüber, das ein Rind auf der Weide zu erwidern scheint; es hört sich wenigstens so an. Die Himbeeren schwanken in ihrem regenschweren jungen Blättererschmuck, aus dem sich schon die Blütenknospen hervordrängen, im Winde hin und her, wie ich durch die Türspalte beobachten kann. Die Birke schüttelt die hellen Tropfen aus ihrem dichten Gezweig. Der Himmel hellt sich auf, und voll ertönt jetzt das Jubellied der Lerchen über der Weide.

Ein leichter Stoß mit dem derben Holzschuh, und die Budentür fliegt sperrangelweit auf. Die trauliche Ruhestunde ist vorbei, die Arbeit ruft. Es war eigentlich doch ganz schön in der Halbdämmerung der Bude! Und nun erst gar, wenn ich meine kurze Gartenpfeife dabei hätte anzünden können! Daß ich auch heute gerade die Streichhölzer vergessen mußte! „Herr Nachbar, wie steht's mit Streichhölzern?“ Gott sei Dank, er kann aushelfen! Nein, nun bleibe ich noch ein Weilchen in der Bude sitzen und werde mich ganz dem Genuß der Pfeife hingeben.

Der Blick kann jetzt ungehindert hinschweifen über die Frühlingspracht, wie sie beim Durchbrechen der Sonne vor mir aufleuchtet. Aber sonderbar, wie man beim Rauchen doch gleich von der Außenwelt abgelenkt wird, wie das Sinnen allmählich die Ueberhand gewinnt, wie es hell wird in der Seele!

Heut merk ich's, nicht von außen
Drang er ins Herz hinein,
Er quoll aus der eignen Seele,
Der helle Sonnenschein.

Ach ja, welche herrlichen Augenblicke im Leben verdanke ich doch meiner Gartenbude! Wie oft schon haben mich die in ihr verlebten stillen Stunden weit hinausgehoben über alle Misere des Lebens! Deshalb freue ich mich immer, wenn ich durch eine Stadt fahre, die von einem weiten Kranz kleiner und kleinster Gartenparzellen umgeben ist. In jeder Gartenbude sehe ich eine Stätte, wo sich ein Mensch und mit ihm meistens seine ganze Familie seiner Arbeit freut. Und das ist viel in unserer Zeit, wo diese Freude immer seltener zu werden beginnt! Aber gerade Freude an der Arbeit ist es, die uns not tut, wonach die Seelen von Millionen seit Jahrzehnten hungern und dürsten!

Fr. Plettke.

Der Heidesriedhof in Oldendorf.

Ich trat am Frühlingstage
In einen Friedhof ein.
Er lag in stiller Heide
So einsam und allein.

Ein dichter Kranz von Fichten
Umschloß den kleinen Raum;
Es flüsterten die Nadeln
Im süßen Mittagstraum.

Wachholderbüsche schmückten
Der Toten stille Gruft,
Das Lied der Heidelerche
Klang fernher durch die Luft.

Und Immergrün und Efeu
Umspannen Grab und Stein,
Und freundlich lag auf beiden
Der milde Frühlingschein.

Ich sah das Bild des Friedens
Und schaut ihm lange zu.
Du Friedhof in der Heide,
Bei dir ist süße Ruh!

H. Mahler, Geestemünde.